

Predigt über Joh 9,1-7

Gott, segne Du unser Hören und Reden durch Deinen Heiligen Geist! Amen.

Liebe Gemeinde!

Wie reagieren Sie auf das Licht?

Morgens wird es im Sommer bereits gegen 5 Uhr hell. Wenn ich mit den Schulkindern kurz nach 6 Uhr aufstehe, scheint das Licht in die Fenster. Ein neuer Tag.

Wie reagieren Sie auf die Dunkelheit?

Im Dezember, wenn die Tage am kürzesten und die Nächte am längsten sind, gehen wir in der Morgendämmerung zur Arbeit. Wenn wir das Büro am späten Nachmittag verlassen, ist es bereits wieder dunkel.

Sommer- und Wintersonnenwende, Nacht und Tag, Dunkelheit und Licht, sie bestimmen das Leben auf der Erde, das Leben von uns Menschen, aber auch das vieler Pflanzen und Tiere bis zu den Kräften der Gezeiten und dem Wechselspiel von Ebbe und Flut.

Gleich zu Beginn der Bibel wird uns erzählt, wie Gott Licht aus der Finsternis schuf. Der erste Tag. Aus ihm folgt das Leben.

Jesus sagt im Johannesevangelium, ein Kapitel vor unserem heutigen Predigttext die Worte: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ (Joh 8,12)

Auch Jesus bringt das Licht mit dem Leben in Verbindung: Er selbst bringt das Licht, das aus der Dunkelheit befreit und uns sehend macht.

So lautet der Predigttext für den heutigen Sonntag, er steht geschrieben beim Evangelisten Johannes im 9. Kapitel:

1 Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. 2 Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? 3 Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern,

sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. 4 Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. 5 Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. 6 Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden 7 und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder. 8 Die Nachbarn nun und die, die ihn zuvor als Bettler gesehen hatten, sprachen: Ist das nicht der Mann, der dasaß und bettelte? 9 Einige sprachen: Er ist's; andere: Nein, aber er ist ihm ähnlich. Er selbst aber sprach: Ich bin's.

Jede und jeder, der nicht gut sehen kann oder konnte, weiß, was es bedeutet, schlecht zu sehen oder gar blind zu sein.

Der Bettler, dem Jesus begegnet, ist blind von Geburt an. Er selbst leidet daran, dass er nichts sehen kann, aber nicht nur das. Ich stelle mir vor, wie er auch für seine Familie, für die Gemeinschaft, das Dorf, in dem er groß geworden ist, eine Belastung darstellt. Wofür kann ein Blinder gut sein? Also wird er zum Betteln geschickt. Und damit wird er auch aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, er ist sozial isoliert.

Die Jünger Jesu nun sehen gar nicht die Not des Mannes. Sie fragen: „Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“

Es ist die damals allgemein vertretene Meinung, dass Krankheit die Folge von Fehlverhalten sei. Bei ihm selbst sei dieses doch wohl kaum zu finden, da er ja schon blind zur Welt kam – also bei seinen Eltern?

Deutlich wird hierbei: Die Suche nach den Schuldigen bringt einen emotionalen Abstand zwischen zwei Menschen, zwischen sich selbst und den, den man für schuldig hält. Schließlich muss ich mit jemandem, der Schuld auf sich geladen hat, kein Mitgefühl empfinden, oder? „Selbst schuld“ ist ein gängiger Satz unserer Alltagssprache. Die Empathie für die Situation dieses blinden Bettlers, sie fehlt!

Was antwortet Jesus den Jüngern auf die Schuldfrage?

Jesus hätte in der weisheitlichen Tradition des Judentums antworten können. Hier gilt der Grundsatz, dass jeder Mensch nur die Konsequenzen seines eigenen Tuns zu tragen habe, nach dem Motto: „Was du säest, das wirst du ernten.“

Das ist aber nicht die Antwort Jesu. Seine Antwort ist überraschend: Es geht bei der Fragestellung überhaupt nicht darum, ob eine Schuld oder Ursache für die Blindheit bei einem Menschen zu suchen sei, sondern es geht hier vielmehr um die Absichten und Pläne Gottes! An diesem Blindgeborenen, der unter dem Aspekt menschlicher Erfahrungen keine Chance auf Heilung hat, soll die Kraft und die Macht Gottes offenbar werden!

Damit schwenkt der Fokus nun ganz auf Jesus selbst, auf seine Sendung. Er ist gekommen „zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ (Lk 19,10).

Jesus macht sehend. Den Blinden. Aber zuerst sieht er ihn an. Nicht wie die Jünger, die kriminologisch nach Schuld und Sühne fragen, sondern so, wie er viele Menschen auf seinem Weg ansieht: aufmerksam, achthabend, wahrnehmend, sorgend.

Er geht sogar so weit, dass die Schuldfrage für ihn letztlich irrelevant ist: Jesus fragt den Blinden nicht erst aus: Woher kommst du, was hast du getan, wer sind deine Eltern etc. Jesus fragt nicht nach der Vergangenheit des Blinden, er fragt auch nicht nach deiner oder meiner Vergangenheit.

Er nimmt jeden Menschen, der gerade vor ihm ist, so, wie er oder sie ist. Und sieht sie in ihrer jeweiligen Situation.

Jesus macht den Blinden sehend. Er nimmt Erde, spuckt darauf und rührt einen Brei an. Das erinnert an den zweiten Schöpfungsbericht: von der Erde, Mensch, Hebräisch „adam“, bist du genommen und zu Erde, Hebräisch „adamah“, sollst du wieder werden.

Dem Blinden werden buchstäblich die Augen geöffnet. Das geschieht auf einer ganz realen Ebene: der Bettler sieht. Damit wird aber noch etwas Verborgenes sichtbar, nämlich Gottes

Wirkmächtigkeit. Denn wer Jesus begegnet, dem oder der werden auch in einem zweiten Sinn die Augen aufgetan, nämlich die inneren Augen. Für das, was wirklich zählt. Für die Liebe Gottes, die diesen armen Bettler bis ins Herz trifft und ihn sehend macht für Gottes Herrlichkeit. Das Licht, das Jesus in die Welt bringt, entfacht in dem Menschen, der von diesem himmlischen Licht berührt wird, eine tiefe Erkenntnis der Liebe und Wahrheit. Gott ist da. Gott liebt mich. Gott sieht mich. Gott hat einen Plan für mein Leben. Gott macht mich sehend.

Im weiteren Verlauf der Erzählung erfahren wir, wie sich an Jesus die Geister scheiden. Wer ist das, der dem Blinden das Augenlicht und der Welt das Licht bringt?

Die Pharisäer verurteilen Jesus als Sünder: Er heilt am Sabbat und überhaupt, für wen hält sich dieser Rabbi eigentlich? Gottes Sohn? Licht der Welt?

Für die anderen ist klar, dass Jesus, seine Worte und seine Taten, nicht die eines gewöhnlichen Menschen sind, sondern dass er mit einer Kraft und Autorität und Freiheit und Weisheit handelt, die nicht aus ihm selbst, sondern aus Gott kommen.

„Ich bin das Licht der Welt“, sagt Jesus über sich selbst. Er führt uns von der Dunkelheit ans Licht. Er fragt nicht, wer warst du, sondern er sieht dich immer jetzt. Er hat die Kraft, deine Blindheit zu heilen und Weisheit, Liebe und Mitgefühl in deinem Herzen zu erwecken.

Hören wir die Geschichte zum Schluss noch einmal:

1 Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. 2 Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? 3 Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. 4 Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. 5 Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. 6 Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden 7 und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt –

und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder. 8 Die Nachbarn nun und die, die ihn zuvor als Bettler gesehen hatten, sprachen: Ist das nicht der Mann, der dasaß und bettelte? 9 Einige sprachen: Er ist's; andere: Nein, aber er ist ihm ähnlich. Er selbst aber sprach: Ich bin's. Amen.